

sollen. Im Jahre 1909 hatte die Leipziger Lehranstalt 298 Schüler, von denen 287 aus einer Volks- oder Fortbildungsschule hervorgegangen waren; 6 kamen aus einer Gewerbe- oder Handelsschule, aus höheren Schulen nur 5, von denen aber nicht gesagt wird, welche Klasse sie dort erreicht hatten (Bericht über das 56. Schuljahr), was auch noch ziemlich ins Gewicht fällt. Auch später weisen diese Zahlen ein ähnliches Verhältnis auf.

Es sind verschiedentlich Versuche gemacht worden, so 1885 auf Veranlassung von Carl B. Vork (Festschrift S. 37), der Anstalt eine »Selektta« anzugliedern, um sie allmählich zu einer »Akademie des Buchhandels« ausbauen zu können. Dies ist lange Zeit nicht über die Erwägungen hinausgekommen.

Erst nach einer Reorganisation der Anstalt im Jahre 1906 war es gelungen, sie durch eine »Extranerabteilung« (übrigens ein scheußliches Wort) zu erweitern und durch die Einrichtung, daß »Hospitanten« an dem Unterricht einzelner Klassen mit freier Wahl der Fächer teilnehmen können.

Über diese Extranerabteilung äußert sich der »Bericht über das 56. Schuljahr 1908/1909« (S. 28—29), wie folgt:

»Junge Leute, die sich dem Buchhandel zuwenden wollen, werden in der Extranerabteilung der Buchhändler-Lehranstalt zu Leipzig theoretisch und praktisch gründlich für ihren Beruf vorbereitet [27 Lehrstunden wöchentlich] und bei gutem Unterrichtserfolg schon nach einem Jahre von der mehrjährigen Fortbildungsschulpflicht befreit. Sie erleichtern sich durch die vorhergehende Absolvierung der Schule ihre Lehrzeit wesentlich und sind stets in der Lage, einen besonders günstigen Lehrvertrag einzugehen, da sie durch die Schule nicht mehr in Anspruch genommen werden. Junge Leute, die den Buchhandel bereits praktisch erlernt haben oder im Besitze des einjährig-Freiwilligen-Zeugnisses sind oder sonst eine bessere Schulbildung nachweisen können, pflegen die öffentliche Fachschule für Buchhändler ein Jahr lang in der Oberstufe der Extranerabteilung zu besuchen [31 Stunden wöchentlich]. Buchhandlungsgehilfen speziell erhalten durch den Besuch der Lehranstalt zu ihrer in der Praxis erworbenen Routine die notwendige theoretische Ergänzung und damit zugleich die Anwartschaft, später in hervorgehobene, besser bezahlte Stellen einzurücken.«

Diese Einrichtung befindet sich noch in der Entwicklung. Im Berichtsjahre 1908/09 betrug die Zahl der »Extraner« und »Hospitanten« nur 12; 1913/14 waren es 19. Im Jahre darauf erhielt sie die etwas anmutendere Bezeichnung »Höhere Abteilung« und wurde von 26 Schülern besucht, um dann im letzten Jahre — wohl nur aus Anlaß des Krieges und somit vorübergehend — auf eine Beteiligungsziffer von 17 zu sinken. Der Lehrplan des »einjährigen Fachkursus« ist revidiert und glücklich verbessert worden, so daß jetzt Buchgewerbekunde, Korrespondenz und doppelte Buchhaltung in einem gegen früher erhöhten Maße berücksichtigt werden, während die Fächer: Buchhandelsbetriebslehre (3 Stunden), Buchhändlerische Rechtskunde (3 Stunden), Geschichte des Buchhandels (1 Stunde) neu eingeführt worden sind (Berichte über das 61., 62., 63. Schuljahr).

Eine weitere Einrichtung, die mit Lehrlingsausbildung nicht eigentlich etwas zu tun hat, obwohl man genügend vorgebildeten darunter den Besuch wohl nicht verbieten wird, sind die im Winterhalbjahr seit 1907/08 eingeführten »Fortbildungskurse« für Buchhandlungsgehilfen und »gehilfinnen«. Sie bestehen zum meist aus Vorlesungen und Übungen, die sich auf Buchgewerbekunde, Literatur, Sprachen (Französisch und Englisch), Buchhaltung und Stenographie erstrecken, beginnen im Oktober, werden im Dezember unterbrochen und enden Mitte März. Das Entgelt beträgt M. 5.— für ein jedes Fach. Sie sind gut besucht gewesen, so oft sie abgehalten worden sind.

In einem zweiten Artikel werden die zahlreichen Versuche auf dem gleichen Gebiete in Berlin eine Darstellung finden, und in einem dritten sollen die hier und dort gemachten Erfahrungen verglichen und die daraus zu ziehenden Lehren in Verbindung mit den Anforderungen und Erträgnissen eines verwandten Berufs dazu dienen, Vorschläge für eine Änderung in der ganzen Ausbildung des Jungbuchhandels zu formulieren.

(II und III folgen.)

## „Reform“.

### Betrachtungen eines Vaters.

Angeichts der in Sachverständigenkreisen fortwährend zunehmenden Bedenken gegen die Reformfibel interessiert die Erfahrung eines Vaters, der, obwohl im Berufsleben ein sehr hochgestellter Mann, doch Zeit gefunden hat, in der Kinderstube Beobachtungen anzustellen. Er schreibt in der »Tägl. Rundschau« in Nr. 197 darüber:

Als mein Ältester vor etlichen Jahren als Abc-Schütze in die Geheimnisse des Lesens und Schreibens eingeweiht wurde, benötigte er eine Fibel, die mich lebhaft an meine Kinderzeit erinnerte: i, ei, igel, alles kam mir bekannt, befreundet vor, und der Junge lernte seine täglichen kleinen Aufgaben spielend. Die charakteristischen Häkchen und Schwänzchen der Buchstaben erleichterten die Gedächtnisarbeit sichtlich, machten dem Kind in gewisser Hinsicht Spaß und regten die Phantasie an. . . . Ich wurde versetzt, und mein ältestes Mädel fing inzwischen mit der Weisheit an. Eine Stäbchen-Reform-Fibel mußte beschafft werden. Kein Mensch im Hause ahnte, was das sei; ich selbst hatte in der Kriegszeit zunächst keine Zeit, mich um Fibern zu kümmern. Bevor das Kind zur Schule ging, hatte ich aber dem Mädelchen gesagt: »Nun geht es los mit i und ei, und das i hat immer einen Punkt.« Schon nach wenigen Tagen war ich bloßgestellt, denn in der Reformfibel hatte das i (I gleich Groß-Antiqua) keinen Punkt. Da ich gleichzeitig, um zur Pünktlichkeit zu erziehen, dem Kind die Uhr beibrachte, entstanden mit der römischen I und dem Schul-I bereits Verwechslungen.

Darauf ließ ich mir die neue Fibel einmal zeigen und war zunächst derart entsetzt, daß ich mir überlegte, ob ich nicht besser täte, das Kind auf eine andere Schule zu schicken, da mir als Laien Zweifel an der ganzen Pädagogik dieser Schule und . . . an ihrer deutschen Gesinnung aufstiegen. Im Reichstag werden immer wieder Redeschlachten geschlagen, ob Kinder in der Muttersprache zu unterrichten seien, Polen-, Dänenkinder usw., und wir Deutschen verfallen in den Fehler, mit einer Schrift zu beginnen, die Vater und Mutter in ihren Briefen nicht schreiben und nie schreiben werden.

Etwas so Eintöniges, den Geist unmittelbar Abstumpfendes wie eine solche Seite der »Reformfibel« hatte ich gar nicht für möglich gehalten. Zunächst wurde ich an eine Untersuchung auf Sehstärke beim Augenarzt erinnert.

Ich bin durch meinen Beruf gezwungen, sehr viel zu sehen, das Gesehene plötzlich zu erfassen und nebenbei viel zu lesen. An der Stäbchenfibel habe ich an meinen eigenen Augen feststellen können, daß das angestrengte Sehen auf diese Groß-Antiquabuchstaben, wie es beim Lernen durch das Kind erforderlich ist, außerordentlich ermüdet, den Augen schließlich wehe tut; man ist froh, wenn man den Blick wieder einmal anderswohin wenden kann. Darf man kleinen Sechsjährigen dieses dauernde und angestrengte Sehen auf die eintönige, durch kein Häkchen dem Auge und der Phantasie Hilfe bietende und daher bald flimmernde GROSSBUCHSTABENSCHRIFT längere Zeit zumuten? Wenn man das lesen soll: EI, EIFER, PFEFFER, FUECHSCHEN, STRAEUSSCHEN, kann man sekrank werden. Noch niemals ist mir die Antiqua in ihrer bleiernen Ode und ihrem erbarmungslosen Gleichmaß, das aber nicht rhythmisch anmutet, so tot erschienen wie beim stillen Betrachten dieser Fibel. Die Engländer und Franzosen, die nun einmal die Lateinschrift haben, ließen es sich m. W. denn auch niemals einfallen, mit den Großbuchstaben anzufangen; sie beginnen mit den leichter unterscheidbaren und einprägsamen Kleinbuchstaben, wie wir das bisher jahrhundertlang auch gemacht haben. Der Zug ins »Internationale«, der sich in der neuen Fibel ausprägt, ist also pädagogisch besonders merkwürdig zu nennen.

Das sind meine Eindrücke, aber auf die kommt es schließlich nicht an (man kann mir immer einwerfen, ich hinge zu sehr am Althergebrachten), sondern auf die Wirkung auf das Kind. Ich habe nun bei meinen drei Kindern festgestellt, daß die Anstrengung des Lesens und Lernens ganz erheblich größer ist bei der Reformfibel als bei der alten deutschen Schreibmethode. Es fehlt eben den Antiquabuchstaben alles, was die